

Jürgen Gaffrey

Doch kein Brunnen? Ein Schachtbefund in Westerkappeln-Westerbeck und viele Fragen

Kreis Steinfurt, Regierungsbezirk Münster

Im Laufe des Jahres 2013 konnte am Rande der Tongrube Teepe in Westerkappeln-Westerbeck ein weiterer Abbaustreifen untersucht werden. Unter den zahlreichen, überwiegend mittelalterlichen Siedlungsbefunden der aktuellen Grabungskampagne verdienen zwei besondere Aufmerksamkeit: ein leicht schiffsförmiger Hausgrundriss von etwa 21 m x 8 m und eine kreisrunde Bodenverfärbung mit einem außergewöhnlich großen Durchmesser von ca. 9 m (Abb. 1).

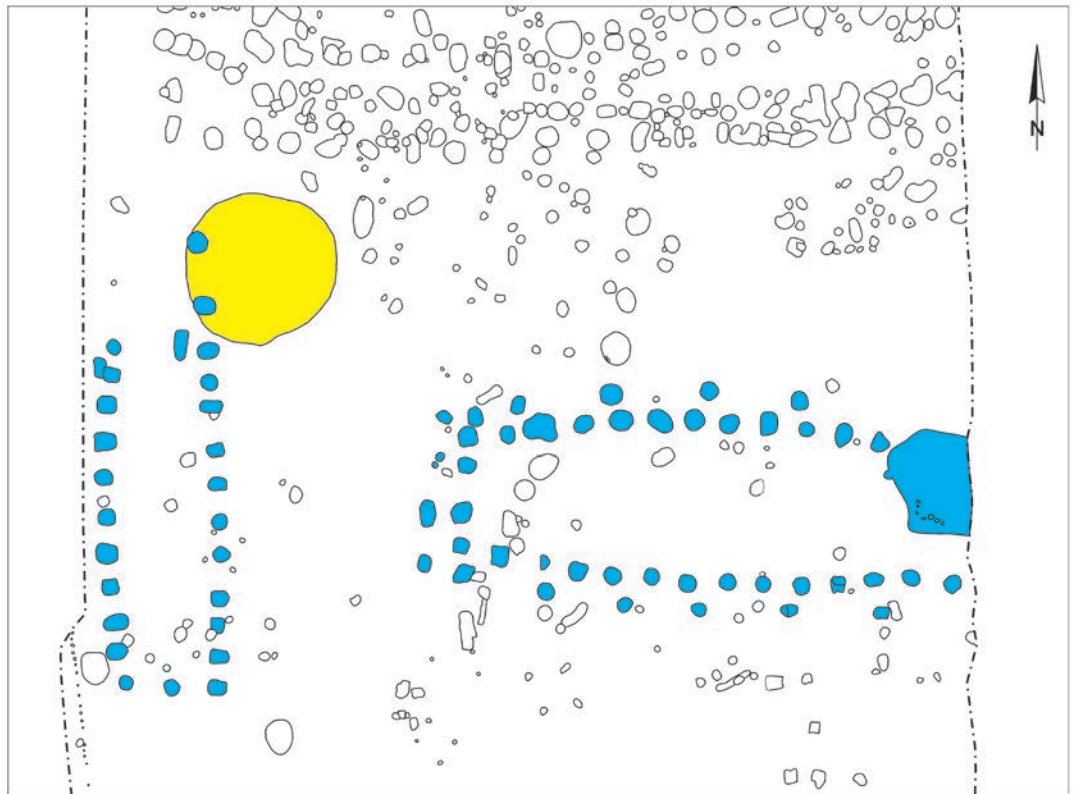
Von den bisher in Westerbeck festgestellten, sämtlich West-Ost-orientierten Hausbefunden weicht der »neue« Grundriss mit seiner Nord-Süd-Ausrichtung deutlich ab. Dabei scheint das Haus in direktem Bezug zu dem in den Vorjahren freigelegten großen Hauptgebäude mit Kellergrube zu stehen, das gut 10 m weiter östlich ansetzt und auf die Mitte des kleineren Hauses fluchtet. In dieser Kombination spricht einiges für das gleichzeitige Be-

stehen beider Häuser als Haupt- und Wirtschaftsgebäude, wobei sich beide nicht nur in ihrer Ausrichtung, sondern auch in ihrer Größe und der Existenz von Außenpfosten unterscheiden.

Auffällig und im Folgenden wichtig sind zwei Pfostengruben, die sich unmittelbar nördlich des aktuellen Nord-Süd-Grundrisses in der Flucht seiner Ostwand anschließen. Beide Gruben unterscheiden sich in ihrem Habitus nicht von den übrigen Pfostengruben des Gebäudes und sprechen auch unter diesem Aspekt für eine Zugehörigkeit. Vielleicht steht die Verlängerung der Ostwand in Zusammenhang mit dem Eingang des Wirtschaftsgebäudes, der nach dem Grabungsbefund hier an der nördlichen Schmalseite des Hauses (als breite Toreinfahrt) vermutet werden kann.

Von besonderer Bedeutung sind die beiden Pfostengruben jedoch für den zweiten hier vorzustellenden Befund: die kreisrunde Bo-

Abb. 1 Grabungsplan (Ausschnitt) mit zwei hochmittelalterlichen Hofgebäuden (blau) und dem Schachtbefund F 600 (gelb). Im Norden Pfostenkonzentrationen weiterer hochmittelalterlicher Großbauten (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/ M. Esmiol, U. Brieke).



denverfärbung F 600. Beide Pfosten sind in den kreisrunden Befund eingegraben und belegen damit, dass dieser bereits verfüllt war, als das Haus gebaut wurde. Anfängliche Überlegungen, es könne sich vielleicht um eine neuzeitliche Materialentnahmegrube oder gar um einen Bombentrichter handeln, waren damit schon einmal entkräftet. Weitere Hinweise für die Datierung des Befundes ergaben sich allerdings auch während der Ausgrabung nicht: Wenige unspezifische Keramikscherben und zwei kleinere, für dendrochronologische Untersuchungen ungeeignete Holzreste blieben die einzige Ausbeute. Letztere kämen immerhin für eine ¹⁴C-Untersuchung in Betracht – bei den inzwischen nachgewiesenen Siedlungsaktivitäten in Eisenzeit, Früh- und Hochmittelalter sicher eine überlegenswerte Option.

Nachdem bei F 600 durch Handprospektion ausgeschlossen werden konnte, dass es sich lediglich um eine flache Grube oder eine Geländesenke handeln könnte, wurden die weiteren Grabungsarbeiten – nicht zuletzt auch aus Zeit-, Kosten- und Sicherheitsgründen – mit einem Bagger durchgeführt.

Zunächst wurde die Osthälfte des Befundes bis auf eine Tiefe von etwa 2,20 m unter Grabungsplanum abgegraben. In dem dabei erzeugten Süd-Nord-Profil (Abb. 2 und 3 b) zeigte sich unterhalb einer flach einziehenden, muldenförmigen Grube mit mehreren Einfüllschichten der Ansatz einer steilwandigen, homogen verfüllten Eingrabung, die im erreichten Zwischenplanum bei 66,90 m ü. NN einen Durchmesser von ca. 4,50 m aufwies. Zu diesem Zeitpunkt bestand kein Zweifel daran, dass es sich bei dem vorliegenden Befund um einen Brunnen handeln musste, wobei der obere muldenförmige Bereich als – freilich überdimensionierte – Abbruchgrube interpretiert wurde.

Aus arbeitstechnischen Gründen musste nun die noch vorhandene obere Westhälfte des Befundes abgebagert und die Prospektionsgrube erweitert werden, bevor der Brunnen schacht weiter in die Tiefe verfolgt werden konnte. Dabei trat im Planum bei ca. 66,40 m ü. NN als Außenbegrenzung des Schachtes ein Kranz aus rotem Tonsteinbruch zutage, der allerdings nur eine Stärke und Tiefe von 0,10 m bis 0,20 m aufwies (Abb. 3 c). Da der Steinkranz aus Material des erst gut 0,40 m tiefer anstehenden rotbraunen Tonsteins bestand, ist eine natürliche Bildung auszuschließen. Eventuell könnte der Kranz als indirek-

ter Hinweis auf eine in dieser Höhe angelegte Arbeitsplattform interpretiert werden, die allerdings nicht durch weitere Spuren zu belegen ist. Zumindest war bei der weiteren Tieferlegung festzustellen, dass das Schachtprofil unmittelbar unterhalb des Tonsteinkranzes einen deutlichen Absatz aufwies und sich relativ schnell auf 2,70 m Durchmesser verjüngte (Abb. 3 d).

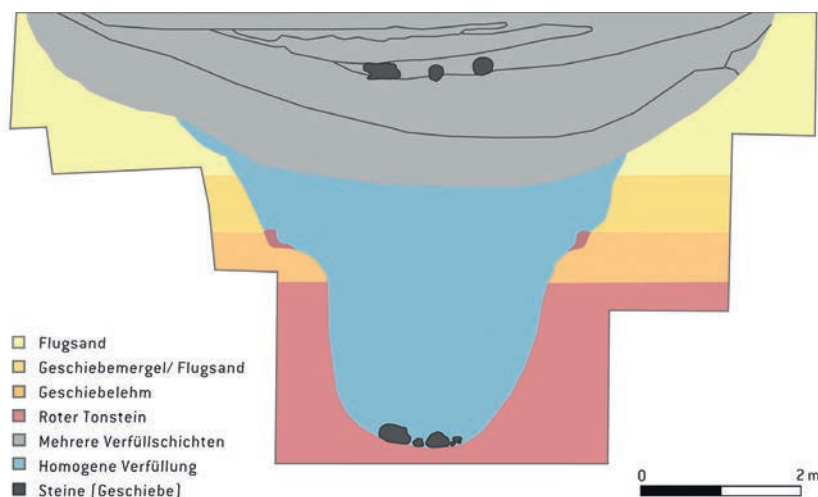


Abb. 2 Schematisiertes Gesamtprofil der Schachanlage F 600 (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/ M. Esmayol, M. Kloss).

Etwa auf gleichem Niveau konnte im Übrigen der Ansatz einer gut 0,50 m mächtigen anstehenden Schicht aus plastischem grauen Geschiebelehm festgestellt werden, die hier eine durchgehende Grundwassersperre darstellt. Bei 65,87 m ü. NN traf der Schacht schließlich auf den vergleichsweise harten rotbraunen bis violetten Tonstein, der heute das Zielmaterial der Tongrube Teepe ist und zur Herstellung von Ziegeln verwendet wird. In diesen war der Schacht noch über 2 m bis auf 63,79 m ü. NN eingegraben – ohne erneut auf Grundwasser zu stoßen (Abb. 3 e und f).

Auf der Sohle des Brunnen wurden einige unbearbeitete Findlinge (Geschiebe) angetroffen, die hier offensichtlich kurz vor der anschließenden Verfüllung entsorgt worden waren. Die Art dieser Verfüllung ist es dann vor allem, die ernste Zweifel daran aufkommen lässt, dass es sich jemals um einen funktionsfähigen Brunnen gehandelt hat: Im gesamten Basisbereich des Schachtes fand sich nicht der geringste Hinweis auf einen ehemals vorhandenen Holzeinbau. Wäre der Brunnen fertiggestellt worden, müssten nach seiner Aufgabe selbst bei angenommener vollständiger Bergung aller Konstruktionshölzer noch Reste der ursprünglichen Baugrubenverfüllung und Brunnensedimente erkennbar sein, wie anhand von Vergleichsfällen (z. B.

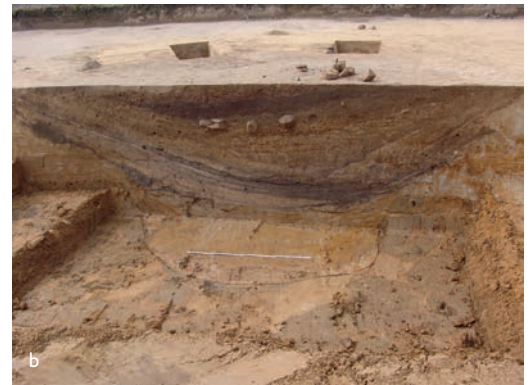
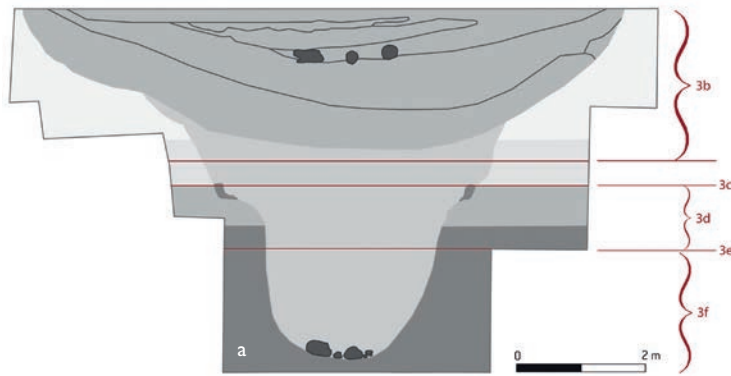


Abb. 3 Westerkappeln-Westerbeck F 600: Fotodokumentation der Grabungsarbeiten. a: Lagebezüge der Fotoansichten. b: Profil und Planum bei 66,90 m ü. NN. c: Tonsteinkranz im Planum bei ca. 66,40 m ü. NN. d: Profil und Planum bei 65,53 m ü. NN. e: Vollständiges Planum bei 65,53 m ü. NN. f: Profil mit Schachtsohle bei 63,79 m ü. NN (a Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Esmyol, M. Kloss; b–f Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Esmyol).



Vreden-Zwillbrocker Straße oder Dülmen-Kappellenweg) mehrfach zu belegen ist. Tatsächlich stellt sich die gesamte Füllung der Schachtbasis aber als einheitliche Masse ohne Schichtung oder andere signifikante Strukturen dar.

Vor diesem Hintergrund ist eine andere Variante zu diskutieren: ein missglückter Brunnenbau. Zwar hätte sich theoretisch Wasser aus dem Schichtgrenzbereich von Flugsand und Geschiebelehm in der Brunnenbasis sammeln können, doch ist es – zumindest nach heutigem Befund – mehr als fraglich, ob dies für die Versorgung eines Hofes ausgereicht hätte. Somit erscheint nachvollziehbar, dass die Baugrube sehr schnell nach Aufgabe des Vorhabens wieder verfüllt wurde, zweckmäßigerweise mit dem zuvor entnommenen Material. Und hier beginnt der Westerbecker

Schacht spannend zu werden: Das zuletzt entnommene Material, der rotbraune Tonstein, fehlt in der Verfüllung, stattdessen enthält der gesamte untere Schachtbereich ein Gemisch aus dem Sand und Geschiebelehm der oberen Deckschichten. Es spricht also einiges dafür, dass der Tonstein anderweitig verwendet wurde.

Und damit stellt sich eine weitere Frage: Wäre es tatsächlich notwendig gewesen, einen Schacht von etwa 2 m bis 2,50 m Durchmesser über 2 m tief in harten Tonstein zu graben, um festzustellen, dass dieser Standort für einen Brunnen ungeeignet ist? Zweifel hätten ja schon in einem früheren Baustadium kommen müssen – und dann hätte ein kleiner, weniger arbeitsaufwendiger Prospektionsschacht sicher ausgereicht, um Gewissheit zu erlangen.

Kann es also sein, dass die für einen normalen Hofbrunnen im Durchmesser doch überdimensioniert erscheinende Schachtanlage zwar als Brunnen begonnen, später aber zur Förderung des dabei zufällig(?) entdeckten Tonsteins nicht nur genutzt, sondern sogar noch erweitert wurde?

Fakt ist jedenfalls, dass etwa 8 m³ Tonsteinmaterial entnommen wurden, über dessen Verbleib nichts bekannt ist. Naheliegender wäre sicherlich die Verwendung zur Keramikherstellung, doch stellt die geförderte Menge eine Größenordnung dar, die deutlich über den heimischen Bedarf hinausgeht und den zumindest zeitweisen Betrieb einer Töpferei nahelegen würde. Entsprechende Hinweise ergaben sich aber während der bisherigen Grabungsarbeiten nicht. Dennoch wäre zu prüfen, ob sich die Bestandteile des Tonsteins (der obersten Verwitterungsschicht einer Buntsandsteinformation) in der lokal verwendeten Keramik wiederfinden oder ob diese eher aus dem in höherer Schicht anstehenden und wesentlich leichter zu verarbeitenden plastischen Geschiebelehm gefertigt wurde.

Man sollte sich aber auch nicht scheuen, grundsätzlich andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, etwa die Verwendung des rotbraunen bis violetten (eisenhaltigen) Tonsteins als Farbstoff. Zu denken wäre z. B. an die Wandbemalung von Gebäuden, wie sie seit Beginn des Hausbaus in Mitteleuropa für alle Zeiten vielerorts nachgewiesen werden konnte und die als allgemein verbreitet angesehen werden darf. Ob bzw. unter welchem Aufbereitungsaufwand das Westerbecker Tonsteinmaterial aber tatsächlich nutzbar gewesen wäre, bleibt noch zu klären.

Als Fazit bleibt ein ungewöhnlicher Siedlungsbefund, der zunächst einmal mehr Fragen aufwirft als beantwortet. Es ist zu hoffen, dass sich zeitnah die Möglichkeiten spezieller Materialuntersuchungen und praktischer Versuche ergeben, um so vielleicht Licht ins Dunkel der Westerbecker Schachtanlage zu bringen.

Summary

A new excavation carried out at Westerkappeln-Westerbeck in 2013 uncovered a shaft of approximately 5.3 m in depth (as measured from the excavation surface). Based on overlapping features, the shaft can be dated to the High Middle Ages or earlier. There was evidence to suggest that it had been a failed well construction, which was subsequently used to extract approximately 8 m³ of natural claystone. It is not yet known what the claystone was used for.

Samenvatting

Bij een nieuwe opgravingscampagne in Westerkappeln-Westerbeck werd in 2013 een schacht van ca. 5.30 m diep (gemeten vanaf het opgravingsvlak) onderzocht, die vanwege zich overlappende sporen in de volle middeleeuwen of in een daaraan voorafgaande periode te dateren is. Enkele aanwijzingen doen vermoeden dat het om een mislukte aanleg van een put gaat, die in tweede instantie voor de winning van 8 m³ van de hier aanwezige kleisteen gebruikt werd. Waarvoor dit kleisteenmateriaal is gebruikt is tot nu toe niet duidelijk.

Literatur

Jürgen Gaffrey, Ein Hofplatz des Hochmittelalters in Westerkappeln-Westerbeck. Archäologie in Westfalen-Lippe 2012, 2013, 83–86.